Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

№ 361. Mittwoch den 27. December. 1854.

Der Wanderer.

Ein Weihnachtsbild nach der Natur gezeichnet.

(Fortsetzung.)

Das Waldröschen.

Als er eine Zeit lang gegangen war, kam er an eine Allee. Er schritt hindurch. Als er am Ende war, blickte er fast unwillkürlich noch einmal zurück. Ein schwarzer Schatten schwankte ihm nach und näherte sich mehr und mehr. Es war ein Mädchen, welches, obwohl dürftig, doch geschmackvoll gekleidet, jetzt zu seiner Seite ging. Sie grüßte freundlich, und nachdem sie das Tuch vom Kopf genommen und einige Worte gesprochen hatte, erbebte der Wanderer, denn jener Beschreibung nach, welche er im Wirthshause vernommen, mußte das das Waldröschen sein. Nach einigen ernsten Worten erkundigte sich der Wanderer theilnehmend nach ihren Verhältnissen und nach ihrer Jugendzeit.

„Die sind traurig, lieber Herr," antwortete das Waldröschen. „Ich habe weder Vater noch Mutter. Man hat mich, wie man sagt, im Walde gefunden und dann einer Pflegemutter übergeben. Diese Frau war wie ein böser Geist auf mich los, sie schlug mich und zwang mich den ganzen Tag mit Blumen und andern Dingen herum zu laufen. Dabei trieb man die losesten Streiche mit mir und wenn ich das meiner rohen Pflegemutter erzählte, so sagte sie barsch: Dummes Ding, thue als ob du es nicht hörtest. Aber ich weiß nicht wie es kam, später gefiel mir das Herumschlendern selber, ich gewöhnte mir auch einige hübsche Redensarten an, die ich aufgeschnappt hatte und wurde recht munter. Das gefiel, und brachte mir etwas ein. Aber mir graut oft wenn ich jetzt daran denke. Was soll in Zukunft aus mir werden? Ich denke oft Stunden lang darüber nach, wenn ich aus dem Gewühle der Menschen heraus bin.

Der Wanderer hatte theilnehmend zugehört, sah ihr scharf in's Gesicht und sagte: „Wenn ich dir nun einen Weg vorschlüge, auf dem du dich erraffen und wieder zu Ehren und Glück kommen könntest?"

„Bester Herr, ich habe schon die Zuversicht verloren. Das Elend von früher Jugend an hat mir die schönsten Hoffnungen meines Lebens verdorben. Aber welchen Weg meinen Sie?"

„Gebet und Arbeit. Nie ist ein Menschenkind so recht aus der Schmach gekommen ohne Arbeit und Gebet. Geh, greif ein Werk mit Eifer an, vertiefe dich hinein, vertraue den Menschen und vor Allem Gott. Jeder Schweißtropfen, den du bei deiner Arbeit vergießest, wird eine Perle zu einem neuen Ehrenkranz und bei jedem innigen Gebete reicht der Himmel dir die Hand, um dich einen Schritt herauf aus dem Elende zu heben. So findest du deine verlorne Ruhe wieder."

Der Ton und die Sprache unseres Wanderers waren so ernst und so aufrichtig theilnehmend, daß das Kind des Lasters sich tief ergriffen fühlte.

Sie kamen an eine Straße in dem kleinen Oertchen G. Der Wanderer wollte sich trennen. Waldröschen fragte, ob er nicht Arbeit für sie wisse in der Stadt. Er nannte ihr einen Ort und versprach, sich für sie zu verwenden. Zu gleicher Zeit ergriff er ihre Hand und sagte: Nimm das, du brauchst nicht zu erröthen dabei. Aber schaudere vor deinem Leben zurück!

Sie dankte. Der Wanderer sah das unheimliche Feuer in ihren Augen, die schon etwas verwüsteten Züge ihres wirklich schönen Gesichtes und ein Schauer überfiel ihn, als sie das Tuch wieder über das Gesicht warf und sich verabschiedete.

Wo gehst du hin? Wirst du meinem Rath gehorchen? Wird dich das Ungeheuer der Wollust wieder in ihr Netz ziehen, oder wird der heutige Tag deinem Herzen ein Auferstehungstag sein? Hoffen soll der Mensch das Beste bei allen seinen Bestrebungen.

Unter solchen Gedanken schritt er weiter. Der Himmel hatte sich jetzt nach und nach aufgeklärt. Die Sterne schienen und der Abend ward stiller und stiller.

Die Sterne.

Wie viel Millionen Welten strahlen da vor meinen Augen. Hier die Milchstraße, was ist sie? Ein Meer von Sternen, welches die Hand des Ewigen erschuf. Jene weißen Puncte, was sind sie? Sternenhaufen durchs Fernrohr gesehen. Hinter ihnen erblickt man noch Andere, und auch die lösen sich, durch ein schärferes Glas gesehen, wieder in Sternenmeere auf. Gott wie weit reicht das Auge des schwachen Menschen und wie gering ist immer noch das, was er sieht, im Verhältniß zum großen Ganzen.

Aber das Wenige ist genug für ein demüthiges Knie zum Niedersinken und zum Ausruf für ein frommes Herz:

Wenn am Schemel deiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O was muß für Freud und Wonne
Erst an Deinem Herzen sein.

Spitta.

Und alle diese Welten sind vielleicht belebt. O wie freundlich klingt das Wort unsers Erlösers: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen und ich gehe hin, um euch die Stätte zu bereiten. Es ist kein Tod in der Welt. Denn die Liebe hat die Welt erschaffen und überall Leben und Seligkeit ausgestreut.

Aber wir Armen, wir kennen nicht einmal alle Wunder des Sandkorns, auf dem wir wohnen. Alle Entdeckungen, die wir machen, sind äußerst gering im Verhältniß zu dem, was noch im Schoß der Erde schläft, und im denkenden Menschengeiste. Noch viel weniger ist uns ein ergründender Blick nach oben gegönnt. So dachte der Wanderer für sich hin. Da gesellte sich mit einem biedern Gruße ein einfacher Landmann zu ihm und es entspann sich sogleich ein Gespräch.

„Es ist heute noch eine freundliche Christnacht geworden. Da oben ist's herrlich! Wenn's nur hier unten besser wäre!" begann der Landmann.

„Wie meinen Sie das?"

„Nun, das darf ich Ihnen wohl kaum sagen, Sie wissen doch auch, wie trüb die Zeit ist. Alle Lebensmittel theuer. Die Arbeit findet keinen Lohn, oft fehlt sie ganz. Die Menschen darben und leiden und greifen oft zu den schlechtesten Mitteln, um sich ihre Lage zu verbessern. Sehen Sie, das Leben auf der Erde ist kein Himmel."

„Ihr Bild, guter Freund, ist ein wenig zu grau. Mag sein, daß das Leben sich hier und da recht düster gestaltet. Ich kenne die Noth gar wohl; aber ich weiß auch, daß die Menschen an dem verödeten Leben zum Theil mit Schuld sind. Jedem Menschen geht in seinem Leben so mancher Stern auf, wenn er nur ein Auge dafür hätte! Wenn Einer dem Andern vertrauensvoll sein Herz ausschüttet und die Noth klagt, und Jener nun Theil nimmt mit Zärtlichkeit und durch Rath und Sorge die Wunden zu heilen sucht, geht da dem Armen nicht so zu sagen ein Stern auf?"

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id453042023-18541227/1